

J. D. Robb

# Das Herz des Mörders

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Uta Hege

blanvalet

als Kinder so etwas untersagt. Sie wissen schon, schließlich werden Menschen in diesen Jahren geprägt, und sie könnten von solchen Dingen Alpträume bekommen, emotionale Schäden oder so.«

Sie hatte bereits lange, bevor sie hatte lesen können, jede Menge emotionaler Schäden abbekommen, dachte Eve. Und was die Alpträume betraf - sie konnte sich an keine Zeit erinnern, in der sie nicht von Alpträumen gepeinigt worden war.

»Wenn ich im Internet Informationen über den Ripper oder John Wayne Gacy gesucht habe, war ich wenigstens beschäftigt und habe keine Schwierigkeiten gemacht. Das war das Wichtigste für sie.«

»Wahrscheinlich haben Sie Recht. Dann wussten Sie also schon immer, dass Sie Polizistin werden wollten.«

Erst hatte sie nur gewusst, dass sie etwas anderes werden wollte als ein Opfer. Dann hatte sie gewusst, dass sie für die Opfer eintreten wollte. Weshalb sie zur Polizei gegangen war. »Mehr oder weniger. Der Ripper hat der Polizei Nachrichten geschickt, aber erst nach einer Weile. Nicht sofort beim ersten Mal wie unser Typ. Dieser Typ hier möchte, dass wir sofort erkennen, was er will. Es geht ihm um das Spiel.«

»Es geht ihm um Sie«, korrigierte ihre Assistentin, und Eve nickte mit dem Kopf.

»Ich habe gerade einen Fall abgeschlossen, um den es einen richtiggehenden Medienrummel gab. Auch um den Fall der Reinheitssucher Anfang dieses Sommers gab es jede Menge Wirbel. Wahrscheinlich hat er die Berichte im Fernsehen gesehen. Und jetzt will er selbst Schlagzeilen machen. Das hat Jack damals auf jeden Fall geschafft.«

»Er will Sie also in diese Sache reinziehen, damit sich die Medien auf ihn konzentrieren. Die Leute sollen von ihm und seiner Tat fasziniert sein.«

»Davon gehe ich zumindest aus.«

»Dann wird er also weiter Jagd auf Prostituierte in derselben Gegend machen.«

»Das entspräche auf jeden Fall dem vorgegebenen Muster.«  
Doch nach einer Pause fügte Eve hinzu: »Und das ist es, was er uns suggerieren will.«

Als Nächstes fuhren sie zu Jacies Bewährungshelferin, deren Büro am Rande des East Village lag. Auf ihrem großen, überladenen Schreibtisch stand eine Schale mit farbenfrohen Bonbons, und sie selbst strahlte in ihrem schlichten, grauen Kostüm eine warme Mütterlichkeit aus.

Eve schätzte sie auf Ende fünfzig. Sie hatte ein freundliches Gesicht, ihre wachen, haselnussbraunen Augen aber zeigten, dass sie sich sicher nicht für dumm verkaufen ließ.

»Tressa Palank.« Sie stand auf, begrüßte Eve mit einem festen Händedruck und wies in Richtung eines Stuhls. »Ich nehme an, es geht um einen meiner Klienten. Ich habe bis zu meiner nächsten Sitzung zehn Minuten Zeit. Was kann ich für Sie tun?«

»Erzählen Sie mir von Jacie Wooton.«

»Jacie?« Tressa zog die Brauen hoch und verzog den Mund zu einem leichten Lächeln, ihre Augen aber drückten eine gewisse Sorge aus. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie Ihnen irgendwelche Schwierigkeiten macht. Sie ist fest entschlossen, ihre alte Lizenz zurückzukriegen, und ist dabei auf einem guten Weg.«

»Jacie Wooton wurde heute früh ermordet.«

Tressa schloss die Augen und atmete ein paar Sekunden langsam ein und aus. »Ich wusste, dass es eine meiner Klientinnen sein musste.« Sie schlug die Augen wieder auf und sah Eve reglos ins Gesicht. »Als die Nachricht von dem Mord in Chinatown im Fernsehen kam, habe ich es instinktiv gewusst. Ich hatte es einfach im Gefühl. Jacie.« Sie faltete

die Hände auf der Schreibtischplatte und senkte ihren Blick.  
»Was ist passiert?«

»Ich darf Ihnen keine Einzelheiten nennen. Ich kann Ihnen nur sagen, dass ihr die Kehle durchgeschnitten worden ist.«

»Verstümmelt. In den Nachrichten hieß es, dass in den frühen Morgenstunden in Chinatown eine lizenzierte Gesellschafterin verstümmelt worden ist.«

Einer der uniformierten Beamten, dachte Eve. Wenn sie den Kerl fände, der geplaudert hatte, drehte sie ihm die Gurgel um. »Mehr kann ich Ihnen zum jetzigen Zeitpunkt nicht sagen. Ich stehe mit meinen Ermittlungen noch ganz am Anfang.«

»Ich kenne die Vorschriften. Ich war selbst fünf Jahre bei der Truppe.«

»Sie waren Polizistin?«

»Fünf Jahre und in der Zeit habe ich mich hauptsächlich mit Sexualstraftaten befasst. Dann bin ich zur Bewährungshilfe. Mit der Arbeit auf der Straße, mit dem, was ich dort gesehen habe, kam ich auf Dauer einfach nicht zurecht. Hier kann ich etwas tun, um anderen zu helfen, ohne dass ich diese Dinge täglich mit eigenen Augen sehen muss. Auch diese Arbeit ist nicht gerade ein Spaziergang, aber sie ist das, was ich am besten kann. Ich werde Ihnen alles sagen, was ich weiß, und hoffe, dass es Ihnen hilft.«

»Sie hat vor kurzem mit Ihnen wegen der Erweiterung ihrer Lizenz telefoniert.«

»Ihr Antrag wurde abgelehnt. Sie hat - hatte - noch ein Jahr Bewährung. Daran führte nach ihren Verhaftungen und nach ihrer Drogenabhängigkeit kein Weg vorbei. Der Entzug ist gut verlaufen, obwohl ich den Verdacht habe, dass sie einen Ersatz für die Drogen gefunden hat.«

»Wodka. Ich habe zwei Flaschen in ihrer Wohnung entdeckt.«

»Tja. Das ist zwar legal, aber trotzdem ist es ein Verstoß gegen die Bewährungsauflagen. Obwohl das jetzt natürlich

nicht mehr von Bedeutung ist.«

Tressa fuhr sich mit den Händen durchs Gesicht und seufzte leise auf. »Auch wenn das ebenfalls jetzt nicht mehr von Bedeutung ist, hatte sie die ganze Zeit das Ziel, es beruflich wieder bis ganz nach oben zu schaffen. Sie hat es gehasst, auf der Straße zu arbeiten, hat aber trotzdem nie auch nur darüber nachgedacht, sich vielleicht einen anderen Job zu suchen, etwas, das weniger anstrengend und gefährlich ist.«

»Hat sie irgendwelche regelmäßigen Freier, von denen Sie was wissen?«

»Nein. Früher hatte sie eine ziemlich lange, exklusive Kundenliste. Männer und auch Frauen. Sie war für beides lizenziert. Aber meines Wissens ist keiner dieser Leute ihr nach Chinatown gefolgt. Wenn es so wäre, hätte sie mir das bestimmt erzählt. Es hätte ihrem Selbstbewusstsein gutgetan.«

»Wer hat ihr früher den Stoff besorgt?«

»Das hat sie niemandem verraten, nicht mal mir. Aber sie hat mir geschworen, dass sie seit ihrer Entlassung keinen Kontakt mehr zu ihm hatte. Und ich habe ihr geglaubt.«

»Hat sie den Namen Ihrer Meinung nach vielleicht aus Angst zurückgehalten?«

»Meiner Meinung nach war es für sie eine Frage der Ehre, dass sie ihren Lieferanten nicht verraten hat. Sie hat sich über zwanzig Jahre ihren Lebensunterhalt als lizenzierte Gesellschafterin verdient. Und wer gut in diesem Job ist, ist diskret, für den ist die Privatsphäre seiner Klienten heilig, ähnlich wie für einen Priester oder einen Arzt. Und selbst die Drogensache hat sie so gesehen. Ich nehme deshalb an, dass ihr Lieferant vielleicht gleichzeitig ein Kunde von ihr war, aber sicher weiß ich das nicht.«

»Sie hat Ihnen gegenüber bei den letzten Treffen nicht geäußert, dass sie sich Sorgen machte oder dass sie Angst hatte vor irgendetwas oder irgendwem?«

»Nein. Sie war nur versessen darauf, endlich wieder in ihr altes Leben zurückkehren zu können.«

»Wie oft kam sie hierher?«

»Alle zwei Wochen, wie es vorgeschrieben war. Sie hat keinen einzigen Termin verpasst. Sie hat sich regelmäßig ärztlich untersuchen lassen und stand auch für spontane Tests immer zur Verfügung. Sie war in jeder Hinsicht äußerst kooperativ. Lieutenant, sie war eine ganz normale Frau, nur etwas verloren und nicht ganz in ihrem Element. Sie hatte keine Ahnung von der Arbeit auf der Straße, denn sie war eine erlesenere Kundschaft und Routine gewohnt. Sie hatte Spaß an hübschen Dingen, hat sich Sorgen um ihr Aussehen gemacht, hat sich über die Gebührenbeschränkungen, die mit der Straßenlizenz einhergehen, beschwert. Sie hat keine ihrer alten Freundinnen und Freunde mehr getroffen, weil sie sich für ihre Lebensumstände geschämt hat, und auf die Frauen und die Männer, die sich in ihrem neuen Umfeld bewegten, hat sie ihrerseits herabgesehen.«

Tressa presste einen Augenblick die Finger an die Lippen.

»Tut mir leid. Ich versuche, diese Sache nicht persönlich zu nehmen, aber das gelingt mir einfach nicht. Das war einer der Gründe, weshalb ich als Polizistin auf der Straße nicht wirklich zu gebrauchen war. Ich habe sie gemocht, und ich wollte ihr helfen. Ich weiß nicht, wer ihr so etwas angetan haben könnte. Vielleicht war es einfach ein willkürlicher Akt, mit dem jemand seine Macht über einen Menschen demonstriert hat, der schwächer war als er. Schließlich war sie nur eine kleine Hure, weiter nichts.«

Als ihre Stimme zu brechen drohte, räusperte sie sich und atmete langsam durch die Nase ein. »Es gibt noch immer jede Menge Leute, die so denken, das wissen Sie, und das weiß ich. Diese Frauen werden geschlagen, erniedrigt, misshandelt und missbraucht. Ein paar von ihnen geben deshalb auf, andere reißen sich zusammen, ein paar machen Karriere und führen ein beinahe königliches Leben.